

Vikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. — Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:
 auf 1/2 Jahr 2 fl. 50 kr. — 1/2 Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.
 für Deutschland und das übrige Ausland:
 auf 1/2 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.



— Ei, mein Freund! Was suchst denn Du in dieser Gegend? Ein verheiratheter Mann!

— Pf! Ich bin Mitglied des Vereines zur Rettung verirrter Mädchen!

Eine Geschichte von heute.

§ Sie war ganz und gar nicht entrüstet.

In aller Seelenruhe hörte sie ihn an, obwohl sie nachgerade wahrnehmen mußte, daß die Geschichte, die er ihr und ihrem Gatten zum Besten gab, die jedenfalls interessante, aber etwas genaunte Geschichte ihrer Dreien war.

Nur ihre Augen — liebliche blaue Augen — leuchteten dann und wann heller auf, als ob sie sagen wollten:

— Berwegener!

Der Gatte aber, der mit seinen warm eingewickelten gichtischen Beinen am Fenster saß, lachte zu dieser launigen Geschichte und die junge Frau — sie konnte nicht anders — lachte mit.

Und der Neffe fuhr in seiner Erzählung fort

I.

Namen und Daten interessiren Sie doch nicht. Er war jung; sie war es auch, aber an einen alten, kränklichen Gatten gefesselt. Ob sie einander liebten? Anfangs gar nicht, später ein wenig. Er war entschlossen, die schöne, junge Frau anzubeten und sie hatte sich's geschworen, daß es beim Anbeten sein Bewenden haben soll.

Der junge Mann konnte thun und sagen, was er wollte, — die junge Frau hatte für ihn keine andere Antwort als:

— Was ich am Altar geschworen, das werde ich auch halten.

Da fragte er denn:

— Und was haben Sie geschworen?

— Daß ich, so lange er lebt, ihm angehören wolle in Treue und . . .

— Liebe, wollen Sie sagen?

— Nun ja, in Liebe.

Der junge Mann lachte laut auf.

— Und glauben Sie, daß Sie diesen Theil Ihres Eides gehalten haben?

Die schöne Frau schüttelte ihr blondhaariges Köpfchen.

— Wenn dies auch nicht, zur Treue kann ich mich doch zwingen.

— Aber wie lange? entgegnete Friedrich darauf. (Friedrich hieß der Jüngling: Sie merken wohl.)

II.

Es war ein schwüler Sommernachmittag. Sie hatten die Fenster geöffnet und eine heiße, röthliche Luft strömte herein. Der kränkliche Gatte hatte sich in einen schattigen Winkel verkrochen und vor dem heißen Luftstrom allmählig die Augenlider geschlossen.

§ Rautlos saßen sie da; sie in Gedanken versunken, er die Augen unverwandt nach ihr gerichtet. Er fand sie so schön, so begehrenswerth! Und darum faßte er ihre kleinen, rosigen Händchen und küßte sie zärtlich.

— Ich vergehe in Liebe und Sehnsucht . . .

(Der Gatte schlief in seinem Winkel.)



Die junge Frau seufzte tief, aber sie gab ihm keine Antwort.

Nur ihre schönen blauen Augen nahmen einen matteren Glanz an, als ob sie sagen wollten:

— Ich sterbe vor Durst, vor Liebesdurst . . .

Mit einemmale sprach der junge Mann:

— So lange er lebt — sagten Sie doch — wollen Sie ihm in Treue angehören?

— Ja — antwortete die Frau.

— Nun, ich will Sie mit einer kleinen Abhandlung langweilen. Sie haben wohl schon gehört, daß das Leben ein Traum sei. Aber ich gehe weiter. Ich sage, daß der Schlaf der Tod sei.

Die junge Frau unterbrach ihn lächelnd:

— Mir ist, als hätte ich auch das schon gehört.

— Umso besser. Der Mann, der da schläft, ist für die Welt todt. Ob es Ihr Gatte oder ein Anderer, — das ändert an der Sache nichts.

(Der Gatte schlief in seinem Winkel.)

Die junge Frau lächelte wieder.

— So wäre ich denn in diesem Augenblicke — Wittwe.

— Es ist so.

— Demnach binde mich mein Eid nicht mehr; — wollen Sie vielleicht das folgern?

— Ganz richtig . . .

Und Friedrich kniete vor ihr nieder und schaute sie an mit glühenden, seelenvollen Blicken. Er fühlte, wie ihre Hand die seine drückte und glaubte vor Seligkeit und Verlangen vergehen zu müssen.

Plötzlich stand sie auf und sagte mit einem Blick auf ihren schlafenden Gatten:

— Nun denn, ich will die Ihrige sein . . .

III.

Und sie genossen Augenblicke unsäglicher Wonne und ihre Herzen flossen in einander und sie vergaßen die Welt und Alles rings um sich her.

Mit einemmale fing der Gatte in seiner Ecke fürchterlich zu schnarchen an.

Die junge Frau riß sich erschrocken aus den Armen Friedrichs los. Dieser sagte zärtlich:

— Aber er schläft ja noch immer.

— Für die Welt ist er nicht mehr todt.

— Warum?

— Weil er uns stört . . .

IV.

. . . . Meine Geschichte ist zu Ende.

Der gichtische Gatte lachte laut und sagte zu seiner erröthenden Gattin:

— Oh, wenn ich dem alten schnarchenden Narren so herzlich ins Gesicht lachen könnte! . . .

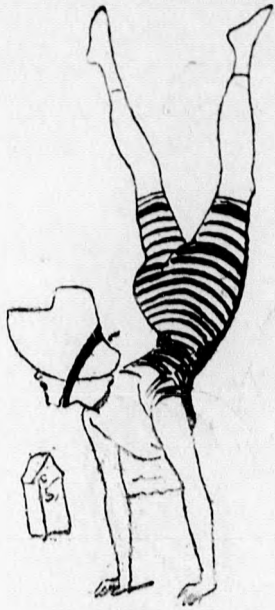
Und die schöne junge Frau sah mit Entsetzen, daß ihm gegenüber ein riesenmächtiger — Spiegel stand . . .

G. F.

Cocotten-Lieder.

I.

Calmi-Tugend.



Was wollen sie, die vornehm-stolzen
Frauen,
Die naserümpfend auf uns nieder-
schauen —
Auf uns Cocotten?
Es soll manch' Wüstes, Unanständ'ges
kommen
So sagt man, aus dem edlen Mund
der Frommen,
Und manche Boten!
Wohl leben wir dahin in argen
Sünden,

Doch sollen ihre Lust auch Jene finden
Am freien Lieben!

Und manche von den musterhaften Schönen
Soll heimlich, hör' ich, leidenschaftlich fröhnen
Den sünd'gen Trieben.

Sie sind so gleich uns oft in den Geberden,
Daß sie für Unsererins gehalten werden,
Die sie verspotten.

Oft wollen sie den Schein nicht einmal retten!
Ach, gar viel besser sind nicht die Koketten
Als die Cocotten.

A-1.

Jettchen und Nettchen.

Novellette von Chrysoplav.

Die junge Frau lag still weinend in ihrer Causeuse in der dunkelsten Ecke des Besuchzimmers; ihre Mama saß aufrecht in einem Fauteuil im vollen Lichtkreise der Hängelampe; ihre Hände agirten in hastiger Bewegung und ihre stechenden Blicke verfolgten den Herrn Schwiegersohn, der in sichtlicher Erregung im Gemache auf und ab schritt.

„Zodiacus und Planeten, Hexen und Truden, meinethalben — Schwiegermütter und Töchter mögen Sie für das Mißgeschick, für den Unstern, wie Sie's nennen, verantwortlich machen, so viel Sie wollen, Frau Mama — mich aber, mich lassen Sie aus dem Spiele!“ Damit stülpte er mit einem heftigen Ruck seinen Hut bis tief über das rechte Ohr herab, verließ ohne Adieu das Zimmer und warf die Thüre hinter sich zu.

„Mein theures, mein armes, unglückliches Kind!“ rief die Mama, erhob sich, eilte auf ihre Tochter zu und schloß sie trostlos in die Arme.

Die junge Frau aber entwand sich mit kaum verhehltem Mißmuth den mütterlichen Liebkosungen. Sie erhob sich und rief mit nervös zitternder Stimme:

„Nein, Mama! das kann so nicht länger fortgehen!“

„Das sag' ich ja eben, mein liebes Kind!“ bestätigte Mama. „Deshalb bin ich ja immer und immer . . .“

Die Tochter aber fiel ihr hastig in die Rede:

„Nicht so meine ichs, Mama! Der Unstern der Kinderlosigkeit, der über unserer dreijährigen Ehe waltet, würde uns, die Nächstbetheiligten: Oskar und mich, ziemlich unbeirrt lassen; wir nennen es eben ein Geschick und ergeben uns drein, —

Du aber nennst es ein Unglück und Dich läßt es nicht ruhen! Dein Eifer am unrechten Orte mochte hingehen, so lange Du Deinen Unmuth an Deinen „Planeten“ und „Constellationen“ ausließest; aber neuestens willst Du die Erfolglosigkeit nun gar Oskar auf die Rechnung schreiben — das geht zu weit, Mama, das ist eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, eine allen Thatsachen hohnsprechende Unwahrheit! Was weißt Du von Oskars heißem Bemühen, von seiner Hingebung im traulichen Schlafzimmer? Da, sieh diese todten Draperien, diese leblosen Möbelstücke rings um uns her — wenn sie reden könnten, sie würden gerechter sein, als Du es bist! Sie sind die stummen Zeugen meines Eheglückes! Du aber, Du wirfst ihn durch Deinen blinden Eifer noch von mir scheuchen und dann — dann wird erst recht nichts daraus!“

Die junge Frau sank wieder in ihre Causeuse zurück und weinte bitterlich.

Mama mochte nachgerade einsehen, daß sie zu weit gegangen war. Sie setzte sich zu ihrer Tochter und begann begütigend zu ihr zu reden.

„Jettchen, mein liebes Kind, sei nur getrost! Ich sehe wohl, das Reden fruchtet in solcher Sache nicht; Du sollst nie mehr ein Wort darüber von mir hören. Dafür will ich aber handeln! Ja, ja, sieh mich nur groß und fragend an — ich will Dir helfen! fahret nur immer fort, das Curige zu thun, ich thue das Meinige; und zwar gleich morgen!“

Mama ging. Jettchen aber, durch die Zusage, daß Mama fortan schweigen wolle, einigermaßen getröstet, erwartete Oskar, um im traulichen Vereine mit ihm „das Ihrige zu thun.“

*

Als Mama von Jettchen zurückkam, fand sie in ihrem eigenen Hause Gäste vor. Die Frau Ober-Berg- und Forsträthin, ihre vertrauteste Freundin, hatte sich, wie allwöchentlich am Dienstag, zum Thee eingefunden. Und ganz unvermuthet hatte sich auch Arthur eingestellt, ein entfernter Anverwandter der Familie. Als er eintrat, wußte sich Nettchen, die noch unverheirathete Tochter des Hauses, vor freudiger Ueberraschung kaum zu fassen; vor Jahresfrist war er als Kadet fortgezogen in die ferne Garnison und nun kehrte er als schmucker, stattlicher Lieutenant wieder.

Jetzt, da die kleine Gesellschaft vereint um den behaglichen Theetisch saß, waren Alle recht sehr zufrieden. Mama kam der Besuch der Frau Ober-Berg- und Forsträthin höchst gelegen, denn sie hatte mit ihr Dinge von Dringlichkeit und Belang zu besprechen; und die Anwesenheit Arthurs war ihr sehr willkommen, denn sie hatte mit ihrem gewohnten Scharfblicke sofort weg, daß er sich ganz prächtig als Elefant eignen und Nettchens Aufmerksamkeit von ihren Verhandlungen mit der Frau Ober-Berg- und Forsträthin ablenken werde. Nettchen hinwieder war zufrieden, denn sie erwartete — ja was mehr: sie ahnte — daß ihr der schmucke Cousin irgend Etwas zu sagen haben werde. Der Lieutenant war auch nicht unzufrieden, als er sah, daß die beiden alten Damen einerseits und er mit Nettchen andererseits je eine gesonderte Gruppe bildeten.

„Meine Geduld ist nun alle, beste Freundin, begann die Hausfrau alsbald. So kann es bei Jettchens nicht länger fortgehen! Sie hat nachgerade gar kein Gefühl mehr dafür, was es für eine Frau heißt, kinderlos durchs Leben zu gehen. Ich fahre morgen mit dem Frühesten nach Kindsheim.“

„Daß Du nur endlich einmal meinen Rathschlägen Gerechtigkeit widerfahren lässest, Liebe! rief die Frau Ober-Berg- und Forsträthin mit Enthusiasmus. Wenn Jemand helfen kann, so kann es Traude, die alte Försterin. Sie hat schon Wunder in dieser Richtung gethan; denn sie ist vertraut mit den tiefsten Geheimnissen der Natur. Nur noch auf zwei Dinge möcht' ich Dich aufmerksam machen, Liebste. Thu' lieber um ein Zehn-Markstück mehr in Deinen Beutel, als weniger; die Försterin ist eine weise, aber eine arme Frau und lebt



— Liebes Weibchen, Du schließt heute Nacht so unruhig, als hättest Du ein böses Gewissen?

— Ach, hätte ich nur ein kleinwenig von diesem bösen Gewissen! ich könnte dann ruhiger schlafen.



— Liebe Frau Maier: sagen Sie nur dem Herrn, daraus wird nichts! Ich bin ein braves Mädchen.

— Mit wem?

von ihrem Wissen. Und dann: Erzähle ihr den Fall klar und ausführlich und rede hübsch laut mit ihr, denn die Ärmste ist von ihren achtzig Jahren ziemlich schwerhörig geworden.“

Als endlich Alles besprochen und beschlossen war, bemerkte Mama nicht ohne Anerkennung solchen Taktes, daß Arthur und Nettchen, um ihre Conversation nicht zu stören, sich diskret in das Nebenzimmer zurückgezogen hatten.

Als sie Nettchen ankündigte, daß sie morgen mit dem Neunuhrzuge nach Kindsheim hinausfahren und erst Abends zurückkehren werde, erbot sich Arthur in der liebenswürdigsten Weise, die liebe Tante zur Bahn zu begleiten. Von dort wolle er dann gleich nach der Stadt zurück, um bei Jettens seine Aufwartung zu machen. Und nun küßte er den alten Damen ehrfurchtsvoll die Hand und verabschiedete sich von Nettchen mit einem langen, verheißungsvollen Händedrucke.

*

Am folgenden Morgen stellte sich Arthur mit militärischer Pünktlichkeit ein, um seine Tante nach dem Bahnhofe zu begleiten. Er erwies ihr in vollendet gentlemanlicher Weise alle Aufmerksamkeit, die bei solchem Ehrendienst zu erwarten steht und wich nicht vom Perron, bevor der Zug die Halle verlassen hatte. Als er in die Stadt zurückgelangt war, zeigte die Uhr etwas vor zehn. Es ging unbedingt nicht an, um diese Stunde bei Oskar und Jettchen Besuch zu machen; wohl aber konnte man nochmals in dem kaum verlassenen Hause Mamas vorsprechen — Nettchen war ja schon Morgens bei der Abreise in Toilette gewesen, — in reizender Morgentoilette; sie konnte den Cousin sicherlich empfangen.

Und so verfloß die Zeit höchst angenehm bis gegen zwölf, da man wohlständiger Weise bei Jettens Besuch machen konnte.

„Mama ist jetzt wohl bereits am Ziele,“ sagte Nettchen, als sie nach langem Abschiede Arthur bis zur Ausgangsthüre geleitete.

„Ich auch . . .“ dachte Arthur und empfahl sich in zärtlichster Weise.

*

Ungefähr ein halbes Jahr war seit jener Reise verfloßen, von welcher Mama mit einem wahren Schatze der probatesten Rathschläge und einem ganzen Stoß von Rezepten zu den unfehlbarsten Sympthiemitteln zurückgekehrt war. Das Vertrauen Mamas in die Verheißungen der weisen Frau, der uralten, etwas tauben Försterin war ein felsenfestes und unerschütterliches; fest und unentwegt war auch das Wirken und Streben des jungen Paares; allein — die interne Chronik des Hauses wußte trotz alledem nach vollen sechs Monaten noch immer nichts Neues zu vermelden.

Da endlich, im siebenten Monate — sah sich Mama veranlaßt, folgendes Schreiben an die Frau Ober-Berg- und Forsträthin zu richten:

„Liebe Freundin! Ich muß Dir ganz unumwunden sagen, daß Du, als Du mir in der bewußten Angelegenheit die alte Försterin in Kindsheim so oft und eindringlich empfahlest, sehr unbedacht gehandelt hast, so leichtsinnig, wie man es von einer Frau in Deinem gesehten Alter nicht erwarten sollte. Leider kann ich mich auch nicht von aller Schuld freisprechen, — ich hätte mich eben mit einer so stocktauben Person nicht einlassen sollen. Ich habe ihr mein Anliegen mit aller Anstrengung in die Ohren geschrien; ich könnte auch nicht klagen, daß ihre Zaubermittel unwirksam geblieben seien; aber was ihre Kunst Gutes gewirkt,

das hat ihre Taubheit tausendfältig wieder verdorben. Hundertmal habe ich ihr mit dem Aufgebote aller meiner Stimm-Mittel eingeschärft, daß es sich um mein Jettchen handle, und gleichwohl hat die unglückliche Person immer Nettchen verstanden und nun haben wir die Bescheerung. Du kannst Dir denken, wie desperat mich dieser fatale Irrthum macht. Ich bitte Dich . . .“ u. s. w.



RONBONNIÈRE.

Skrupel.

Fräulein Jeanne hat ihre eigenen kleinen Scenen, die sie sich im voraus zurechtlegt und wunderbar zu spielen versteht.

Neulich hatte einer unserer Freunde ein zweistündiges Tête-à-Tête mit ihr. Plötzlich stieß sie ihn zurück, machte große, entsetzte Augen und rief mit der Hand über die Stirne fahrend:

— Wie? Sie sind hier? Sie sind bei mir zu solcher Stunde? Nein! das ist unmöglich! Ich werde verrückt! Sagen Sie, daß nicht Sie es sind! . . .

Worauf unser Freund ganz kühl erwiderte:

— Meine Theure! Wenn Ihnen weiter nichts fehlt zu Ihrer Beruhigung, so erkläre ich bei meinem Ehrenworte, daß nicht ich es bin.

*

Eine arge Verlegenheit.

Die schöne Gräfin Louise F. erzählte neulich, in welche böse Verlegenheit sie anlässlich eines Brandes gerathen war. Mitten in der Nacht durch die Feuersbrunst überrascht, war sie genöthigt, selbst ihr Hemd abzuwerfen, das auch schon Feuer gefangen hatte. Es blieb ihr nichts als ein Taschentuch

— Ich war in ärgster Verwirrung, — erzählte sie — denn ich mußte die Wohnung verlassen und es gab so viel Leute im Hofe . . . Instinktiv verdeckte ich mir das Gesicht . . .

— Und dennoch haben mehrere meiner Freunde sie erkannt! fügte Graf P. boshaft hinzu.

*

Ein Besuch.

- Ist Ihre Herrin sichtbar?
- Madame ist im Bade.
- Sagen Sie, ein Schwimmeister sei da.

*

Treffend.

Unter Herren wird von der kleinen B. gesprochen, die häufig ihre Liebhaber wechselt.

— Unausstehlich ist ihre Manie, Thiere zu züchten! rief A. Zu meiner Zeit hatte sie vier Pintfcher!

— Als ich in ihrem Herzen herrschte, — erzählte B. mußte ich diese Herrschaft mit drei Gimpeln theilen.

— Als Sie mir in Zärtlichkeit zugethan war, sah ich nichts dergleichen, erklärte C., der sich für unwiderstehlich hielt.

— Du hast ihr eben genügt! replizierte B. pikirt.

Vergriffen.

— Novелlette von Sidonie.

I.

Im Hause des Kaufmannes Mäuse gab es große Beschäftigkeit. In zwei Tagen sollte ein Ball gegeben werden.

Zu sehen, die Tochter Mäuse's, eine hübsche Blondine von kräftigen Formen und voll sprühender Lebenslust, wußte den Vater zur Entfaltung des höchsten Glanzes zu überreden. Treulich stand ihr in dem Bemühen, des reichen Hauses Wichtigkeit herauszukehren, Tante Emma zur Seite. Diese war Herrn Mäuses jüngste Schwester, kaum 10 Jahre älter als die hübsche Julie, wie diese lebensfroh und wie diese gegen feurige Huldigungen — nicht allzuspröde.

Wohl galten die Huldigungen, welche man Fräulein Emma darbrachte, nicht lediglich deren verlockender Körperfülle und nicht ihren verdächtig reichen, röthlichen Locken, sondern wohl zumeist ihrem Vermögen, das als eines der bedeutendsten in der Stadt bekannt war. Dafür, daß dieses Vermögen noch zu haben war, gab es allerlei Deutungen.

Die Einen sagten, Fräulein Emma Mäuse habe sich noch an keinen ihrer bisherigen Bewerber binden wollen, Andere meinten, das Fräulein wolle sich überhaupt nicht an einen Mann binden. Thatsache war, daß man sich in Kaffeeschwesterkreisen ganz besonders mit der Dame beschäftigte und hinter Fächern und Zuckerbreteln über ihre Tugend den Stab brach. Das genirte Fräulein Emma aber sehr wenig. Sie blieb weiter von ihrem Herrenstab umgeben, war die Eleganteste in der Stadt und hatte nach wie vor ihre hübschen, kleinen Abenteuer.

Eben jetzt finden wir sie, fernab vom geräuschvollen Treiben im brüderlichen Hause — am Arme eines jungen Mannes in den entlegensten Alleen des Parkes wandeln.

„Wann werde ich Sie wiedersehen, theuerstes Fräulein?“ fragt eben dieser. Er ist ein hübscher, strammer Bursche und seine Blicke haften zärtlich verlangend auf den einladenden Formen Emma's.

„Kommen Sie übermorgen zu unserem Feste, lieber Helmer,“ — lispelt sie.

„Werde ich mit Ihnen tanzen dürfen?“ fragt er und zieht ihren vollen Arm enger an sich.

Eine laufschige Bank winkt. Das Plätzchen ist schneefrei, eine Fichte breitet ihre Nester darüber hin. Das dunkelgekleidete Paar ist kaum sichtbar im tiefen Schatten.

„Freilich wollen wir mit einander tanzen“ erwidert Emma, sich kokett zu ihm neigend.

Er benützt die gute Gelegenheit und küßt ihren halbgeöffneten Mund. Das erwärmt die Beiden sehr; im nächsten Moment sitzen sie engverschlungen neben einander und kosen

wie ein Paar Täubchen. Da sie zu gehen sich anschickten, ruft er, trunken von all' den Vertraulichkeiten:

„Du machst mich zum glücklichsten Menschen. Also — um 12 Uhr, nach dem Souper, im Wintergarten!“

„Ja“ lispelt sie und mit einem langen Kuß trennen sie sich.

II.

Auf dem Schnee vor dem Hause des Kaufmannes Mäuse liegen breite Lichtstreifen, die aus einer Reihe spiegelnder Fenster auf die Straße fallen; gedämpfte Musik klingt in die Winternacht hinaus. Längst hat der Ball begonnen.

Assessor Helmer findet Alles reizend; die hübschen, schüchternen Bürgerstöchter, die sich ihrer knospenden Reize schämen, wenn ein bewundernder Blick auf sie niedergleitet; die gewandteren Damen, zu welchen auch die Tochter des Hauses schon gehört, die mit schalkhafter Grazie den jüngeren Leuten die Honneurs macht, während Fräulein Emma, die Hausfrau vertretend, im Vereine mit ihrem Bruder die Spitzen der Gesellschaft unterhält.

Helmer hat mit seiner Angebeteten erst zwei Touren getanzt, hat ihr verliebte Worte zugeflüstert und ihre blendende Schulter geküßt, und als er, berauscht vom Tanz und dem Schimmer ihres wogenden Busens „unvorsichtig“ zu werden drohte — flüsterte sie ihm mit einem verheißenden Lächeln zu: „Warte bis Mitternacht. — Weißt Du noch die Lösung?“

Er entgegnete, zitternd vor Vergnügen: „Im Wintergarten — rechts gegen Dein Zimmer hin, — o ich habe mir schon Alles genau angesehen. Du wirst doch rechtzeitig für Dunkelheit sorgen?“

„Es wird nichts dazwischen kommen, überdies werde ich Dir ein Zeichen geben.“

Emma erröthete unter den heißen Blicken ihres Verehrers und wandte sich wieder zu den Uebrigen.

Endlich war man beim Souper. Ganz oben saß Emma an der Seite eines Würdenträgers der Stadt und wie es schien, mit ihm in ein Gespräch vertieft. Bei den jungen Leuten unten saß Assessor Helmer, ihm gegenüber Julie. Jetzt erst bemerkte Helmer, wie hübsch sie eigentlich sei. Sie hatte in allen Dingen eine unverkennbare Aehnlichkeit mit ihrer Tante, nur war sie heller blond und natürlich jugendlicher in ihren Formen. Lustig und immer lustiger wurde es an der Tafel und als der Champagner erst in die Köpfe der vom Tanze schon erregten jungen Leute stieg, da begann manches Herz höher zu klopfen in rasch entfachten Wünschen.

Nach aufgehobener Tafel erklangen im Tanzsaale drüben wieder prickelnde Weisen und im Spielzimmer fanden sich die Alten zusammen. Helmer hatte eben die Uhr gezogen. Es war wenige Minuten vor Zwölf, als er wie von ungefähr die Schwelle des Wintergartens betrat. Dies war ein, für das heutige Fest mit Pflanzen aller Art geschmückter Raum, nur schwach von einer Ampel erhellt.

Helmer harrete mit Ungeduld des Augenblickes, welcher ihm die Geliebte bringen sollte. Bald trat auch Emma ein — doch nicht allein durchschritt sie den Salon, der zu dem Wintergarten führte. Eine sichtlich leidende Dame hing an ihrem Arm.

Emma machte ein Zeichen gegen Helmer, welches dieser so deutete, daß er sich zurückziehen solle. Er that es. Vorsichtig trat er in den Wintergarten ein und ließ sich, Emma erwartend, auf ein Sopha nieder, welches von Palmen überdacht, ihn fast völlig im Dunkel ließ.

Endlich naheten sich leichte Schritte. Eine hohe äppige Gestalt trat in den Thürrahmen. Es war die Erwartete. Helmer sprang auf. Im nächsten Augenblicke hatte er sie umfangen und drückte seine Lippen auf die ihrigen, um dann den im Halbdunkel schimmernden Nacken mit seinen glühenden Küßsen zu bedecken.



Wohl sträubte sich das Weib in seinen Armen ein wenig, doch ließ sie es geschehen, daß er sie auf das Sopha zog und betäubt von seinen stürmischen Liebkosungen, erwiderte sie seine Küsse endlich so feurig wie sie gegeben wurden.

Es wurde kein Wort zwischen ihnen gewechselt; nur ihre Seufzer durchzitterten den Raum — jetzt aber stieß Emma einen leisen Schrei aus.

„Nicht hier — nicht hier!“ lispelte sie und Helmer erwachte ein wenig aus seinem Champagner — und Liebesrausche. Im nächsten Augenblick trug er die Willenlose in das Zimmer, das sie ihm als das übrige bezeichnet hatte. Auch da war es völlig finster und doch brannten die Beiden lichterloh. Eine Zitternde ließ der junge Mann darin zurück, als er nach einiger Zeit aus dem dunkeln Raume trat, um unauffällig das Haus zu verlassen.

Am nächsten Vormittag saß Helmer angenehm träumend in seinem gemütlichen Sophawinkel. Er hatte das Bewußtsein, daß er die letzte Nacht gut genüßt hatte und daß ihm das Glück ungewöhnlich hold gewesen sei. Emma hatte sich ihm zu feurig ergeben, als daß er nicht hätte kühn annehmen dürfen, wie er als Werber willkommen sein werde. Damit wären alle Kalamitäten beseitigt. Er hatte die reichste und eleganteste Frau in der Stadt was lag daran, daß sie ein paar Jahre älter war als er selber. Ihre Reize ließen nichts zu wünschen übrig.

Helmer durchträumte noch einmal die süße nächtliche Stunde; da brachte ihm sein Diener ein kleines Päckchen. In bester Laune erbrach er das Siegel. Seine eigene Uhr blinkte ihm daraus entgegen; an der kurzen Kette erblickte er neben den anderen Breloques einen kleinen goldenen Amor mit Bogen und Pfeil. Er lächelte, diesen Amor hatte Emma neulich im Park daran befestigt. „In diesem Zeichen wirst Du siegen!“ hatte sie ihm lächelnd gesagt und er hatte gesiegt.

Bei der Uhr lag ein Brieflein. Er öffnete es mit angenehmen Erwartungen.

Doch wer malt sein Erstaunen, als er gelesen hatte? Das Briefchen lautete:

„Mein Herr! Nach Ihrem Mißgriff ist es selbstverständlich zwischen uns aus. Julie hat mir Alles gestanden. Mein Bruder und ich erwarten Ihre Werbung um das Mädchen, dessen Erregtheit Sie so geschickt nützten, weil Ihre eigene Sie hinderte, meiner zu harren.“

Oder sollte wirklich der Champagner zu einer solchen Täuschung beigetragen haben? Einerlei! — zwischen uns gibt es keine Zärtlichkeiten mehr — denn ich liebe die Männer nicht — die so wenig Formensinn haben.“

— Zwei Fliegen mit Einem Schlag! murmelte der Assessor, indem er sich vergnügt die Hände rieb.



Mont-Oriol.

Roman von Guy de Maupassant.

Deutsch von Armin Schwarz.

Endlich entfernten sich die beiden Bauern, Oriol Vater und Sohn, mit raschen Schritten von dem Steine, dessen Höhlung sie mit Pulver geladen hatten und im nämlichen Augenblicke begann auch die neugierige Menge, die sich unten angesammelt hatte davonzulaufen. Es war ein wilde Flucht nach allen Seiten.

Die auf dem gegenüber gelegenen Abhang angesammelte Menge zitterte vor Ungeduld und Behagen. Petrus Martel kündigte mit weithin schallender Stimme an: „Aufgepaßt! Die Lunte ist angezündet!“

Aller Augen waren auf den Stein gerichtet; da sah man plötzlich einen Hund, einen kleinen schwarzen Mops, sich der gefährlichen Stelle nähern. Er umkreiste den Stein und witterte ohne Zweifel einen verdächtigen Geruch, denn er begann plötzlich zu schnuppern, wobei sein ganzer Rumpf sich streckte, die Ohren sich spitzten und die Haare auf seinem Rücken sich sträubten.

Ein grausames Gelächter ging durch die Menge; man hoffte, das Thier werde sich nicht bei Zeiten entfernen. Dann riefen einige Stimmen den Hund an, um ihn fortzulocken; Einige piffen, Andere warfen Kieselsteine nach ihm; Aber der Hund rührte sich nicht, sondern bellte wüthend gegen den Stein.

Christiane begann zu zittern; sie hatte eine entsetzliche Angst, dieses Thier in Stücke zerrissen zu sehen. Ihr Vergnügen war aus, sie wollte fort.

Da erhob sich ihr Nachbar, Paul Bretigny, und eilte im Lauffschrift zu dem Stein hinab. Ein allgemeiner Schrei des Entsetzens ging durch die Luft; die ganze Menge war wie von einem Zittern des Schreckens geschüttelt. Als der Hund diesen großen Menschen sich nähern sah, flüchtete er hinter den Stein. Paul verfolgte ihn dahin, da lief der Hund wieder auf die andere Seite. Diese Jagd rund um den Stein dauerte eine Minute.

Als der junge Mann einsah, daß es ihm nicht gelingen werde, das Thier zu erreichen, stieg er wieder zu seinem Platze hinauf, während der Hund fortfuhr wüthend zu bellen.

Bornige Ausrufe empfingen den zurückkehrenden Bretigny. Die Menschen verzeihen niemals Denjenigen, die sie erschrecken machen. Christiane war sprachlos vor Aufregung und preßte beide Hände an das stürmisch pochende Herz. „Sie sind doch nicht verwundet?“ fragte sie in ihrem sinnlosen Schrecken, während Gontran wüthend rief: „Dieser verrückte Mensch macht immer solche Streiche.“

Da, jetzt begann der Stein zu wanken und im nächsten Augenblicke erdröhnte eine furchtbare Detonation, die in den nahen Bergen tausendfach widerhallte, wie ein Kanonenschlag. Christiane sah nichts als einen Steinregen und eine hohe Staubsäule, die ringsumher Alles einhüllte. Sogleich bewegte sich die ganze Menge von oben gleich einer breiten Woge unter lautem Geschrei hinab, Allen voraus der Direktor Petrus Martel.

— Laßt uns ein wenig warten, sagte der Marquis, bis die erste Neugierde der Menge befriedigt ist.

Herr Aubry-Pasteur, der dicke Bergwerks-Ingenieur, erhob sich schwerfällig und sagte:

— Ich kehre ins Dorf zurück, denn ich habe hier nichts zu sehen.

Die Aufregung unten war fürchterlich; die Menge stieß und drängte, man schrie und gestikulirte. Andermatt, der dem Schauspieler mit Aufmerksamkeit folgte, fragte ein um das andere Mal: „Was gibt es denn? Was haben die Leute nur?“

Gontran sagte, er wolle nachschauen und ging sogleich hin. Christiane war in Gedanken versunken. Sie sagte sich, daß wenn die Lunte nur etwas kürzer gewesen wäre, dieser große Mensch, ihr Nachbar jetzt vielleicht in Stücke zerrissen wäre.

(4)

Und sie sagte sich auch, daß dies ein heftiger und tollkühner Mensch sein müsse, wenn er ohne vernünftigen Grund sich solchen Gefahren aussetzt, bloß weil eine ihm unbekannte Frau für das Leben eines Hundes fürchtet.

Jetzt sah man Leute ins Dorf eilen. Nun ward auch der Marquis neugierig. „Was gibt es denn?“ fragte auch er. Andermatt hielt es nicht länger aus und eilte hinab. Gontran winkte ihnen von unten, sie mögen auch hinabkommen. Paul Bretigny fragte:

— Wollen Sie meinen Arm, Madame?

Sie nahm seinen Arm, der stark und fest war wie Eisen und da ihre Füße in dem Graße glitten, stützte sie sich mit vertrauensvoller Sicherheit auf diesen Arm, wie man sich etwa an ein Treppengeländer stützt.

Gontran kam entgegengeeilt und rief:

— Eine Quelle! Die Explosion hat eine Quelle erschlossen!

Nun mischten sie sich unter die Menge. Paul und Gontran gingen voraus und ließen ihre Ellbogen spielen, um für die Uebrigen Platz zu machen. Sie schritten durch ein Wirrsal von spitzigen, zerbrochenen, pulvergeschwärzten Steinen dahin und gelangten so zu einem großen Loch, voll mit schmutzigem, kochendem Wasser, das sich unter den Füßen der Neugierigen hinweg nach dem Bache ergoß. Andermatt war schon zur Stelle und betrachtete mit großer Aufmerksamkeit dieses aus der Erde hervorquellende und weiter fließende Wasser.

Ihm gegenüber, auf der andern Seite des Baches, stand Doktor Honorat und betrachtete ebenfalls mit einem Ausdruck gelangweilten Erstaunens diese Quelle. Andermatt sagte ihm:

— Man müßte das Wasser kosten; es ist vielleicht mineralisch.

Der Arzt erwiderte:

— Es ist sicherlich mineralisch, wie alles Wasser hier herum. Es wird da bald mehr Quellen als Kranke geben.

— Aber man sollte das Wasser doch kosten! meinte der Andere wieder.

Der Arzt kümmerte sich nicht sonderlich darum.

— Man muß doch wenigstens warten, bis es rein geworden, meinte er.

In der vordersten Reihe der sich drängenden Neugierigen standen Oriol Vater und Sohn und betrachteten mit ernstern Mienen diese unerwartete Sache. Sie wußten noch nicht, was sie darüber denken sollten.

Das Wasser nahm inzwischen an Menge zu und ward allmählig auch klarer. Eine Bewegung entstand unter der Menge und nun sah man den Doktor Latonne erscheinen, mit einem Trinkglase in der Hand. Er war wie niedergeschmettert, als er seinen Kollegen Honorat erblickte, der einen Fuß auf den Rand der Quelle gesetzt hatte, wie ein General auf ein erobertes Gebiet.

— Haben Sie schon gekostet? fragte er ihn leuchtend.

— Nein; ich warte, bis das Wasser sich klärt.

Nun tauchte Doktor Latonne sein Glas in die Quelle und trank mit jener ernstern Miene, mit welcher Fachkundige Wein zu kosten pflegen.

Dann sagte er:

— Ausgezeichnet! Ist's gefällig?

Und er reichte seinem Kollegen das Trinkglas hin.

Dieser aber erwiderte:

— Ich danke, es genügt, wenn Sie es gekostet haben.

Ich kenne Ihren Geschmack.

Christiane hatte genug gesehen und wollte nun fort. Ihr Bruder und Paul bahnten ihr wieder einen Weg durch die Menge. Sie folgte ihnen, auf den Arm ihres Vaters gestützt. Plötzlich glitt sie aus und sie wäre schier gefallen. Sie blickte zu ihren Füßen nieder und sah ein Stück blutendes Fleisch, vermengt mit Knochen und schwarzen Haaren, am Boden liegen. Es war ein Bruchtheil des Hundes, der durch die Explosion in Stücke zerrissen worden war.

Sie war bei diesem Anblick dermaßen bewegt, daß sie ihre Thränen nicht zurückhalten konnte. Sie führte ihr Taschentuch an die Augen und murmelte: „Armes Thier!“ Sie wollte nichts mehr hören, sondern nur heimkehren und sich einschließen. Der Tag, der so angenehm begonnen hatte, endigte so schlimm. War dies ein Vorzeichen? Ihr Herz zog sich zusammen und pochte heftig.

Jetzt sahen sie auch den Doktor Bonnesille, mit einem Trinkglase ausgerüstet, herbei eilen. Er war zuletzt von der Entdeckung benachrichtigt worden.

Als er den Marquis erblickte, blieb er stehen.

— Was ist's, Herr Marquis? Man sagt mir, eine neue mineralische Quelle?

— Ja, lieber Doktor!

— Ist sie ergiebig?

— Ja.

— Sind Jene auch dort? fragte er dann zögernd.

— Gewiß, sagte jetzt Gontran. Der Doktor Latonne hat sogar schon die Analyse gemacht.

Der Doktor eilte davon, als er dies hörte.

Christiane war durch diesen Zwischenfall wider heiterer gestimmt und sagte:

— Nein, gehen wir nicht ins Hôtel, lieber in den Park. Andermatt war bei der Quelle zurückgeblieben.

III.

An der Table d'hôte des Splendid-Hôtel ging es an diesem Abend sehr lebhaft zu; die Unterhaltung drehte sich um die Sprengung des Steines und die Entdeckung der Quelle. Da war vor Allem Herr Monécu, ein kleines, weißhaariges Mäuschen, und seine Tochter, ein langes Fräulein, das manchmal mitten im Essen sich erhob und den Speisesaal verließ; dann der Bergwerks-Ingenieur Aubry-Pasteur, die Wittwen Paille, Mutter und Tochter, Beide groß und stark, überall stark, vorn und hinten. „Man sieht,“ — pflegte Gontran von ihnen zu sagen — „daß sie ihre Männer aufgezehrt haben und das hat ihnen den Magen verdorben.“

In der That waren diese Damen wegen eines Magenleidens nach Enval gekommen.

Andermatt sprach mit großer Lebhaftigkeit. Er hatte den ganzen Nachmittag sich mit dem Doktor Latonne besprochen und große Pläne in Betreff Envals entwickelt. Der Doktor hatte ihm im Tone einer glühenden Ueberzeugung die überraschenden Vorzüge dieser Quellen aufgezählt.

Was könnte man nicht Alles aus Enval machen, wenn man die Sache nur am richtigen Ende anzufassen wüßte; rief Andermatt aus. Es genügt nicht, einen Gesundbrunnen zu haben; man muß es auch dahin zu bringen wissen, daß dieser Brunnen getrunken werde! Und um dies zu bewerkstelligen, genügt es nicht, in den Zeitungen und sonst überall auszusprechen, daß dieses Wasser seines Gleichen nicht habe; man muß es dahin bringen, daß auch Diejenigen es sagen, zu denen das Publikum Vertrauen hat: die Aerzte.

Der Marquis, der den praktischen Sinn seines Schwiegersohnes bewunderte, entgegnete:

— Sie haben ganz Recht, mein Lieber! Sie treffen immer das Richtige.

Und Andermatt fuhr fort:

— Hier ist ein Vermögen zu gewinnen. Die Landschaft ist herrlich, das Klima ausgezeichnet. Nur eine Sache beunruhigt mich: werden wir auch genug Wasser haben, um eine Badeanstalt damit zu versorgen? Denn eine Sache, die nur zur Hälfte gethan ist, mißlingt immer. Wir brauchen Wasser, um zweihundert Bäder zu speisen.

Da unterbrach ihn Aubry-Pasteur.

— O, was das Wasser betrifft, so kann ich Ihnen davon so viel liefern, als Sie nur wollen.

— Sie? fragte Andermatt erstaunt.

— Ja, ich. Sie sollen sogleich die Erklärung haben. Im vorigen Jahre um diese Zeit war ich ebenfalls hier, denn die Bäder von Enval schlugen mir sehr gut an. Eines Morgens, als ich in meinem Zimmer ausruhte, sah ich einen dicken Herrn bei mir eintreten. Es war der Präsident der Badeverwaltung. Er war in großer Aufregung und zwar aus folgendem Grunde. Die Quelle Bonnesille nahm in dem Grade ab, daß man besorgte, sie könnte eines Tages völlig verschwinden. Da er wußte, daß ich Geolog und Bergwerks-Ingenieur sei, war er gekommen, um mich zu befragen, ob ich seine Bude nicht retten könnte.

Da begann ich das geologische System der Gegend zu studiren. Es handelte sich darum zu erforschen, woher diese Mineralquellen kämen, durch welche Spalten sie hervordringen, welche Richtung, welchen Ursprung diese Spalten haben. Ich machte bald die Entdeckung, daß das Wasser die Salze, die es enthält, an den Rändern der Leitungen ablagere und so diese binnen kurzer Zeit verstopfe. Das Nämliche mußte ohne Zweifel in den unterirdischen Leitungen des Granitbodens der Fall sein. Die Quelle Bonnesille war demnach verstopft, nichts weiter. Nach langem Suchen fand ich die Quelle in einer Entfernung von etwa fünfzig Metern im Gebirge. Ich konnte bei jener Gelegenheit feststellen, daß wir nicht den hundertsten Theil des Wassers besitzen, das in diesen Thälern sich findet. Wir sehen nur dasjenige, das sich einen Ausweg bahnt. Von diesem Gesichtspunkte betrachtet ist die heute entdeckte Quelle wunderbar gelegen. Eine neue Anstalt müßte nur dort gegründet werden.

Alle schwiegen; nur Andermatt sagte:

— Herr Aubry-Pasteur, Sie sind ein kostbarer Mann; Sie haben mir die Augen geöffnet.

Herr Riquier, ein Mann mit ziegelrothem Gesichte, sagte:

— Das Wasser mag aus einem Vulkan kommen oder aus dem Monde — ich bin seit zehn Tagen hier und verspüre nicht die geringste Wirkung.

Herr Monécu protestirte im Namen seiner Tochter. Seit acht Tagen könne sie schon das Essen vertragen und sei nicht genöthigt, nach jeder Schüssel den Tisch zu verlassen.

Auch die Damen Paille versicherten, daß sie sich besser befänden. Das machte Herrn Riquier wüthend.

— Sie sind auch magenkrank, meine Damen? fragte er höhnisch.

— Ja, wir verdauen so schwer, erwiderten sie mit gesenkten Blicken.

Da mengte Gontran sich ins Gespräch, indem er ausrief:

— Ja, ohne Wein und ohne . . . Ehe ist das Leben nichts werth.

Die Damen Paille errötheten. Sie genossen reichlich Wein, ohne Wasser, und schienen auch hinsichtlich ihrer Ehemänner die nämliche Methode befolgt zu haben, denn die Tochter war kaum 22 Jahre, die Mutter erst 40 Jahre alt.

Andermatt saß inzwischen still da. Plötzlich wandte er sich an Gontran mit der Frage:

— Wissen Sie, wo die Driols wohnen?

— Ja, man hat mir vorhin ihr Haus gezeigt.

— Können Sie mich nach dem Essen hinführen?

— Gewiß. Es wird mir ein Vergnügen sein, Sie dahin zu begleiten; ich werde wenigstens Gelegenheit haben, Driols Töchter wiederzusehen.

Und sie gingen nach aufgehobener Tafel fort, während Christiane, ihr Vater und Paul Bretigny sich in ihre Zimmer zurückzogen, um der Ruhe zu pflegen.

(Fortsetzung folgt.)